Fritz Rudolf Fries

Last Exit to El Paso

Roman

Wallstein

Fritz Rudolf Fries
Last Exit to El Paso
Roman

WALLSTEIN VERLAG

Leseprobe aus:

Fritz Rudolf Fries
Last Exit to El Paso
Roman
192 S., geb., Schutzumschlag
19,90 € (D); 20,50 € (A)
ISBN 978-3-8353-1209-8 (2013)

http://www.wallstein-verlag.de/9783835312098.html

© Wallstein Verlag, Göttingen 2013
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
unter Verwendung der Collage »Dreaming of El Paso«
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN 978-3-8353-1209-8

La vida es sueño – das Leben ist Traum.
Pedro Calderón de la Barca

This is the end, my only friend, the end …
Jim Morrison, The Doors

Der Mensch tritt nicht durch eine wundersame, gefährliche Reise in die Traumwelt ein, sondern durch die tagtägliche Wanderbewegung.
César Aira, Gespenster

Es ist nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, dass einige der in meinem Roman beschriebenen Personen und Lebensumstände von tatsächlichen Personen und Lebensumständen inspiriert worden sind. So ist der auf Seite 16 beschriebene Film »Burning Life« das hervorragende Werk des Regisseurs Peter Welz. Der chilenische Autor Roberto Bolaño (1963 – 2003) hinterließ einen genialen Roman mit dem rätselhaften Titel »2666«. Einige Figuren des Romans, darunter die scharfsinnigen Kritiker, führen ein Geistergespräch in einer Huldigung für den chilenischen Autor und seinen Übersetzer Christian Hansen mit den Figuren meines Romans.

Wer aber ist Archie? Wie im Roman beschrieben, ist er ein einfallsreicher Dramaturg und genauer Beobachter unserer Gegenwart. Den Herren Arronax und Archie habe ich versprochen, ihre bürgerlichen Namen für mich zu behalten. Im Gegenzug haben sie mir erlaubt, sie in Situationen und Umstände zu bringen, die so nur im Traum vorkommen. Wenn Leben ein Traum ist, finden wir dann nicht in den Träumen unser eigentliches Leben?

Am Ende werden alle Figuren, die Lebenden wie die Toten, ihre Träume verlassen und sich in den Paradiesen wiederfinden, die sie zu ihren Lebzeiten gesucht haben.

Fritz Rudolf Fries

Es dunkelte schon, als das Telefon klingelte.

Der Mann in seinem Bett, seine Tage sind gezählt nach Ansicht der Ärzte, drückt die grüne Taste an seinem Mobiltelefon. Altmodisch, wie er zu sein glaubt, verweigert er sich einer eskalierenden Technik. Bevor er sich mit heiserer Altmännerstimme meldet, berührt seine Hand den warmen Leib seines Enkels Fabius. Schlaftrunken, aber aufmerksam für die Geräusche im weiten Haus wartet das Kind auf das Märchen, das sein Großvater heute für es ausgesucht hat. Es muss ein kurzes Märchen sein, denn vor der Tür steht schon Kathleen, Großvaters Pflegeschwester, Sekretärin, Haushälterin, um das Kind ins Bett zu bringen. Während das Telefon klingelt, beobachtet Fabius den Flug der Obstfliegen um die matt scheinende Deckenlampe, eine Art Weltkugel aus japanischem Papier. Die Fliegen jagen einander, balgen sich wie junge Katzen, retten sich auf die Verstrebungen der Lampe, die im Windhauch aus dem spaltweit geöffneten Fenster schaukelt.

Der alte Mann in seinem Bett meldet sich ein zweites Mal. Eine eilige Stimme, Mann oder Frau, fragt: Spreche ich mit Herrn Pierre Arronax, ja, herzlichen Glückwunsch, Herr Arronax! Sie haben eine Weltreise gewonnen! Wir melden uns in wenigen Minuten wieder, nehmen Sie Papier und Bleistift zur Hand, wir rufen an …!

Blödsinn, denkt der alte Mann, woher wissen sie meinen Namen, der dazu noch ein Pseudonym ist aus der Zeit, da er sich mit Jules Verne beschäftigte. Er? Eine Weltreise, in achtzig Tagen? Da er schon heute ein toter Mann ist?

Er greift nach dem Buch auf dem Nachttisch, richtet den Kegel der Leselampe auf die aufgeschlagene Seite. *Die Bremer Stadtmusikanten* liest er und versucht, seiner Stimme die alte Festigkeit zu geben. Hat er nicht früher einmal als Kabinendolmetscher gearbeitet, in Caracas, Paris, Moskau? Die Bremer Stadtmusikanten, wiederholt er. Fabius ist ganz Ohr. Mit seinen fünf Jahren ist er ein von Vorurteilen, Schulstoff oder Fernsehen unverdorbener Zuhörer. *Etwas Besseres als den Tod findest du überall*. Der Alte prüft seine Brillengläser. Doch, der Satz steht da. Esel, Hund, Katze und Hahn gehen auf die Wanderschaft, als keiner mehr ihre Dienste haben will. Fabius beobachtet weiter die sich balgenden Fliegen, die nun von Esel, Hund, Katze und Hahn verfolgt werden.

Das Telefon – einer von den im Haus verteilten Apparaten – klingelt ein zweites Mal, bevor die Tiere die Diebe zur Strecke gebracht haben und es sich gut sein lassen am Ende ihrer Tage.

Telefon!, ruft Kathleen schon an der Tür, ungehalten, in Eile immer, mit leisem Vorwurf in der Stimme, dass der Alte von Tag zu Tag schlechter hört.

Fabius, mein Herr, sagt sie, ab in die Falle! Es hilft kein Murren, sie hat das Sagen. Der Großvater reicht ihm die Hand, männlich ritterlich; einen Kuss geben sie sich nur, wenn keiner zusieht. Gute Nacht, murmelt das Kind mit abgewandtem Blick.

Der Alte kann es nicht vermeiden, durch seine Brillengläser auf die gut gerundete, milchkaffeefarben gebräunte Gestalt zu schauen, soweit seine Lesebrille das Bild hergibt. Sein Verdacht hat sich längst bestätigt. Ihre Anstellung als Pflegeschwester (bei Nachweis medizinischen Grundwissens), als Köchin und Sekretärin war nur Vorwand für eine Magisterarbeit. Eine Magisterarbeit im

Auftrag welcher Geheimdienste? Im Alter vergrößert sich das Misstrauen. Ihr Interesse gilt jenem Pierre Arronax und seinen Publikationen im Schnittpunkt zweier Systeme. Die Systeme mit ihren feindlichen Ideologien haben Schiffbruch erlitten. Was bleibt, ist das Werk, so eines vorhanden.

Kathleen hält ihm das Telefon ans Ohr. Die Bedingungen für die Weltreise? Aber am anderen Ende der Leitung ist sein Freund Arcimboldi – auch dieser Name ein Pseudonym und mehr noch, eine bösartige Anspielung auf einen alten Mann, der weniger aus Äpfeln und Birnen, Blumen und Kohlköpfen zusammengesetzt ist, wie sie der Maler Arcimboldi einst malte, denn aus den Ersatzteilen einer himmelwärts fortschreitenden Medizin, für die der Übergang vom Menschen zum Roboter kaum noch eine Frage der Zeit ist.

Archie also, *for short*. Wie immer beginnen seine Worte mit einem glucksendem Lachen, das um Nachsicht zu bitten scheint für das, was nun folgt.

Du wirst es kaum glauben, sagt er. Mich ruft doch eben jemand an und sagt, ich hätte eine Weltreise gewonnen! Einen Partner oder eine Partnerin könne ich mitbringen, die Bedingungen würden noch bekannt gegeben. Es geht wohl darum, einen gewissen Punkt auf der Erde in einer vorgeschriebenen Zeit zu erreichen, um eine Prämie zu kassieren. Meine Frau weigert sich jetzt schon, mitzukommen. Umso besser. Auf Reisen überfiel sie jedes Mal die Lust zu gähnen, sodass ich immer dachte, sie verschluckt die fremde Landschaft samt ihren Menschen. Wie wär's mit deiner Frau?

Eingedenk ihrer hinter einer Mauer verbrachten Jugend, sagt der alte Mann, kam sie aus dem Staunen nicht heraus. Für sie war die Fremde noch die Fremde. Nimm doch, schlägt er vor, deinen Sohn Piet mit auf die Reise.

Im Übrigen, ich habe den gleichen Anruf vor einer halben Stunde bekommen.

Ach, sagt Archie. Eine Verschwörung, vermute ich. *Pozor*! (Archie redet gern in den slawischen Sprachen, die ihm zur Verfügung stehen).

Sag ihnen, wenn sie wieder anrufen, sie sollen zu mir kommen, ihr kommt dazu, und wir hören uns an, was da geboten wird. Etwas Schlimmeres als den Tod findest du überall.

Archie lacht. Die Bremer Stadtmusikanten gehen auf Weltreise, sagt er. Gut, wir kommen.

Am besten gleich, sagt der alte Mann, dem die Ärzte nur eine kurze Zeit geben.

Und wie an jedem Abend kommt Kathleen, um ihm die Medizin für die Nacht zu bringen. Ist es ein Schlafmittel, vermischt mit Acid oder einem anderen Dope, Träume und Erinnerungen zu provozieren wie im amerikanischen Roman, oder tut sie es auf Empfehlung Gorkas, Kathleens rätselhaftem Freund? Wohl eher, um ihm zu helfen, im Traum die letzten Kammern seiner Vergangenheit aufzuschließen und sein Leben so zu verlängern.

* * *

An anderen Abenden bringt Kathleen den Jungen in ein nahes Untermieterzimmer, das seine Mutter gemietet hat. Die Eltern leben in Scheidung. Doch nein, er bringt da etwas durcheinander. Der alte Mann, darin geübt, die Jahre und Zeiten nach Belieben zu verwechseln, begleitet das Kind durch den nächtlichen Ort. Es herrscht Krieg, wenn auch noch nicht in der Stadt. Nach zwanzig Uhr ist die Stadt wie ausgestorben. Die Angst vor einem Bombenalarm bannt die Menschen in ihre Zimmer, die Hände am warmen Kachelofen, das Ohr am Rundfunkgerät.

Wer noch auf der Straße ist, muss eine Phosphorplakette am Revers tragen, ein Irrlicht, das an schwirrende Glühwürmchen erinnert. Die mit abgeblendeten Lichtern den Bahnhof der Endstation erreichenden Straßenbahnen illuminieren (wie auf Bildern von Paul Delvaux) ihrerseits insektengleich den Vorort, durch den Mutter und Kind eilen. Am Tag hat beengt wohnende Verwandtschaft sie aufgenommen, beköstigt und beraten, wie man die Ämter zur Eile mahnen könnte. Die Einweisung in eine eigene Wohnung ist ein Staatsakt, der begleitet wird von Bezugsscheinen für neue Möbel und den Lebensmittelkarten einer eingeschränkten Wirtschaft. Denn alles, was man besaß, ist in einem anderen Land geblieben, seit der Ehemann in den Krieg gerufen wurde, an eine Front, die noch außerhalb der deutschen Staatsgrenzen verläuft.

Der kurze Weg von der Wohnung der Verwandten in das Untermieterzimmer im zweiten Stock eines hochherrschaftlichen, von einer Pappel bewachten Hauses ist ein Weg durch ein Niemandsland. Zwischen Nacht und Tag liegt ein Land der Sehnsucht; das ist da, wo sie herkamen. In den Erzählungen der Mutter, wenn sie in den klammen Betten des Zimmers liegen, wird es zum verlorenen Paradies der Märchenbücher. Später, wenn aus dem Kind der alte Mann geworden ist, weiß er, dass vor allem seine Mutter aus ihren Paradiesen vertrieben wurde. Er selber, als Kind, konnte, solange er von ihr beschützt wurde, aus keinem Paradies vertrieben werden. Im Gegenteil. Er fand immer neue Paradiese, künstliche Paradiese, die an Oasen in einer Wüste erinnerten. Der Aufstieg in die zweite Etage blieb dennoch eine Strecke, auf der die Gespenster der Nacht zugreifen konnten. Der automatische Lichtschalter versagte mit einem überlauten Knacken seinen Dienst, noch ehe man den nächsten

Treppenabsatz erreicht hatte. Das Kind blieb stehen, mit angehaltenem Atem, und überließ seiner Mutter, den Lichtschalter zu finden. Einmal entdeckte das Kind auf dem Nachttisch eine winzige Spielzeugeisenbahn. Der debile Sohn der Wirtin, der seiner Zustände wegen vom Kriegsdienst verschont blieb, hatte sie ihm geschenkt.

Später erfuhr der alte Mann, die neue Ordnung habe ihn mit Hilfe von Gas zu Tode gebracht als ein unnützes Glied der deutschen Volksgemeinschaft. Der alte Mann hatte über die Jahre die Eisenbahn aufbewahrt. Jetzt fand er sie nicht. Er schenkte seinem Enkel das Spielzeugmodell einer Weltraumstation.

Im Traum, denkt der alte Mann, ließen sich die Fragmente seiner Vergangenheit zu einem Roman verdichten. Ein Roman, auf den die Kritiker warten müssen, solange das letzte Kapitel nicht geschrieben – nein, erlebt worden ist.

* * *

Der alte Mann raffte sich auf. Verließ ächzend sein Bett. Rief nach Kathleen. Die hantierte in der Küche mit dem Geschirr. Das Kofferradio verbreitete die neuesten Nachrichten. Andy-Warhol-Sammlung in Los Angeles gestohlen. Eine Portraitserie mit Sportgrößen aus den siebziger Jahren. Die Sammlung soll mehrere Millionen wert sein. Dann übertönte der Geschirrspüler die weiteren Nachrichten.

Der alte Mann hüllte sich in seinen moosgrünen Morgenmantel, knüpfte einen Schal, *made in China*, letztes Geschenk seiner verschwundenen (entführten?) Frau, um den mageren Hals, tupfte etwas Aramis auf die eingefallenen Schläfen und schlurfte, die Weite seines hell erleuchteten Hauses genießend, in die Bibliothek.

Er versenkte seinen mageren Körper in einen der schwarzen Ledersessel, schloss die schmerzenden Augen. Er rief noch einmal nach Kathleen, um ihr den Besuch Arcimboldos und dessen Sohnes Piet anzukündigen und um eine Flasche Bourbon und passende Gläser zu bitten. Er hatte noch keine Haushälterin erlebt, die die passenden Gläser zu einem bestimmten Getränk gefunden hätte.

Kathleen wiederholte ihm die Nachricht von der gestohlenen Sammlung in L.A.

Eine kubanische Haushälterin soll den Diebstahl entdeckt haben.

Von mir aus, sagte der alte Mann und betrachtete die Bilder an seinen Wänden. Wer holt sich denn amerikanische Sportgrößen ins Haus, und dabei wies er auf seine Sammlung post-expressionistischer und post-surrealistischer Grafiken und Kalenderblätter.

Es klingelte. Kathleen entriegelte die Haustür und öffnete.

Arcimboldo ließ sein bekanntes Lachen hören, das von einem nicht weniger vertrauten Stöhnen begleitet wurde. Er nahm Kathleens Hand in beide Hände, die an die Pranken eines Seemanns erinnerten; es gab keinen Beruf, den Archie in seiner Jugend nicht ausgeübt hätte. Später studierte er Theaterwissenschaft, arbeitete, was er nicht müde wurde zu wiederholen, im Schatten Brechts und in unmittelbarer Nähe Helene Weigels am Schiffbauerdamm. Dann kam er als Dramaturg zum Film, lernte den alten Mann kennen, damals ein Mann in den besten Jahren, der seine erfolglosen Drehbücher unter dem Pseudonym Pierre Arronax anbot, und sie wurden Freunde. Im Alter einander beobachtend, wer denn nun dem Grabe ein Stück näher war und wessen Krankheiten mehr Beachtung fänden. Um den Tücken des Alters zu

entkommen – was nichts anderes hieß, als den Verlust der Sexualität zu ignorieren –, führten sie einander ihr geistiges Lebenswerk vor, mit dem Hinweis, einen sensationellen Einfall zu einem neuen Buch oder Film seit gestern erst mit sich herumzutragen.

Du wirst lachen, gluckste Archie und streichelte seinen Petrusbart, es ist eine Ehegeschichte. Da war Sohn Piet gefragt, eine in sich gekehrte Erscheinung, der in den letzten Jahren mit zeitkritischen Filmen für Aufsehen gesorgt hatte, wenn auch nur in den neuen Bundesländern. Der alte Mann hatte diese Filme, bei aller Abneigung gegen die neue Technik, mit seinem Videogerät aufgenommen, und er führte sie sich so oft vor wie in früheren Jahren die Marx Brothers, W.C. Fields oder die Filme des italienischen Neorealismus. Einen Roman schreiben, mit der Poesie und der Montagetechnik eines Fellini und der absurden Komik eines Groucho Marx, das gehörte zu den Illusionen seiner späten Tage.

Waren Archie und der alte Mann besessen von einer Darstellung ihrer privaten Leben, durchaus mit der nötigen Verfremdung, so lächelte Piet über so viel Altmännereitelkeit, die auf eine verkappte Entschuldigung alter Schulden hinauslief. Piet mit seinem korrekten Haarschnitt, seinem unauffälligen Outfit, vermied jede Künstlerboheme als eine Art Garantie für verborgene Genialität. Seine Filme sollten die falschen Ideologien der Gegenwart, und sei es mit Komik oder Gewalt, entlarven. Nichts komischer, dachte der alte Mann und begrüßte den Jungen wie einen eigenen Sohn, als jener dilettantische Banküberfall zweier junger Frauen in einer Sparkasse in Märkisch-Oderland. Während sie das Geld einsacken, zwingen sie die Bankkunden, die Nationalhymne zu singen – »Deutschland, Deutschland über alles« –, eine groteske Szene! Die beraubten Kunden bitten die Bankräuberinnen um ein klein wenig Geld – das Auto unbezahlt, der Kredit ein Alptraum. Die Mädchen öffnen den Sack und teilen mit vollen Händen aus, und entkommen mit ein paar Scheinen in ihrem Fluchtauto, eine von den Russen zurückgelassene Staatskarosse. Und dann wird die Verfolgungsmaschinerie des neuen Staates in Gang gesetzt, als gälte es, eine Neuauflage der Rote Armee Fraktion zu vernichten.

Der alte Mann lässt es sich nicht nehmen, mit zitternder Hand die Flasche zu öffnen und einzuschenken.

Bourbon, lobt Archie mit Kennermiene. Überhaupt Amerika. Vielleicht kommen wir dorthin, auf unserer Weltreise … Wie hast du gesagt? Etwas Besseres als den Tod findest du überall?

Grimms Märchen von den Bremer Stadtmusikanten, ihr erinnert euch, wie wir die Geschichte aktualisieren wollten, sozusagen aus den Vierbeinern Zweibeiner machten …

Das Drehbuch war gut, erwidert Archie. Aber dass die Sache in Bremen spielen sollte, damals noch Feindesland, unmöglich. Und dass der Esel seine musikalischen Talente nur in der Freien Hansestadt Bremen an die Öffentlichkeit bringen kann – an wen erinnerte das?

Der alte Mann wehrte ab. Vorstellen könnte ich mir, sagte er, der Esel wird erfolgreich als einer von den Schlagerfuzzies, die weder Talent noch Stimme haben, doch in jeder Gesellschaft gebraucht werden, weil sie die Massen bei der Stange halten und ihre von Natur aus mitgebrachten ungetrübten Empfindungen verkleistern und verkitschen. Und je mehr sie verdienen, desto begabter glauben sie sich.

Piet lachte. Das wäre ein Film nach seinem Sinn.

Archie ließ sich nicht beirren. Und die Frauenrolle, fuhr er fort, wie sieht es da aus; denn aus der Katze mach-

ten wir eine Frau – die Oelschlägel wollte erst das Drehbuch sehen, Domröse lehnte ab, die Karusseit war uns zu alt …

Unsere eigenen Erfahrungen mit der neuen Zeit, sagt der alte Mann, könnten heute einfließen. Du, Archie, bist der Esel, den der neue Staat aus seinem alten Beruf hinausprügelt. Ich bin der Hahn, der den neuen Tag verkündet und das Wetter voraussagt, Piet, du bist der Hund, der auf die Pauke haut und die Verbrecher zur Strecke bringt … Die Moral von der Geschicht: Kunst als Waffe im Kampf gegen das Böse.

Am Ende aber, sagt Archie, verzichten sie auf die Bremer Freiheiten und machen es sich bequem im Räuberhaus. Eine feine Anspielung auf das Verhalten unserer Menschen heute. Fehlte noch, dass sie sich mit ihren alten Ausbeutern, die ihnen an den Kragen wollten, arrangieren.

Wäre eine wunderbare Weiterführung des Grimmschen Märchens.

Auch den Film macht uns heute keiner, sagt Piet.

Wie schon oft entwickelten sie zu ihrem Vergnügen den einen und anderen Plot. Die Bremer Stadtmusikanten als Vertreter einer zerstrittenen Linken nach der Wende. Der Esel ein unverbesserlicher Stalinist, der Hahn ein Wendehals, der Hund ein Linker, der seinen Anteil am Regierungsgeschäft haben will, die Katze eine attraktive Dame mit belasteter Vergangenheit … Die Frage, die sie sich stellen (bei einem Versuch, ihre Ansichten abzustimmen), war: Machen wir mit den Räubern gemeinsame Sache, um den neuen Herren keine Chance zu lassen, uns abzuwickeln und zu diffamieren?

Auch den Film macht uns heute keiner, sagt Piet.

Wie immer, sobald sie ins Fabulieren gerieten, fanden sie kein Ende.